

Georg Klaus über die thomistischen Gottesbeweise

Von Josef de Vries S. J.

In seinem gegen G. A. Wetters „Der dialektische Materialismus“ gerichteten Buch „Jesuiten — Gott — Materie“ (Berlin 1957) kommt G. Klaus im Zusammenhang mit seinen Ausführungen über die Kategorie der Kausalität u. a. auf die thomistischen Gottesbeweise zu sprechen (S. 325). Zunächst faßt er die Grundgedanken des „fünften Weges“, des teleologischen Gottesbeweises, mit folgenden Worten zusammen: „Da es in der Welt Ordnung und Zielstrebigkeit gibt, muß eine höchste Intelligenz vorhanden sein, aus der diese Zielstrebigkeit erklärt werden kann. Jedes Ding hat einen Zweck, der außerhalb von ihm selbst liegt. Der Zweck der Welt als Ganzes kann nicht in der Welt selbst zu suchen sein, also muß er in Gott gesucht werden.“

Zu dieser „Beweisskizze“ bemerkt Klaus, sie sei „schon formallogisch nicht in Ordnung“. Für sie gelte das gleiche, was auch zu den Beweisen des Daseins Gottes als des ersten Bewegers und als der ersten Ursache zu sagen sei. „In allen drei Fällen . . . wird allen Dingen eine bestimmte Eigenschaft zugesprochen. Alles Bewegte wird von etwas außer ihm Liegenden bewegt, alles Existierende wird von etwas außer ihm Existierenden verursacht, alles hat einen außerhalb seiner liegenden Zweck. Daraus wird jeweils geschlossen, daß es etwas geben muß, was diese Eigenschaft nicht hat. Etwas, was nicht von einem anderen bewegt wird, etwas, was nicht von anderem verursacht wird, etwas, was seinen Zweck nicht außerhalb von sich selbst hat.“

Um noch deutlicher zu zeigen, daß diese Beweise logisch nicht in Ordnung sind, formalisiert Klaus sie: „Im engeren Prädikatenkalkül der Logik gilt . . . das Gesetz:

$$(x) F(x) \rightarrow F(y).$$

Die Thomisten ersetzen dieses Gesetz in den genannten Fällen durch ein anderes:

$$(x) F(x) \rightarrow \overline{F(y)}.$$

Unter der Voraussetzung, daß das Urteil $(x) F(x)$ wahr ist, führt das gleichzeitige Bestehen beider Urteile zu einem logischen Widerspruch.“

Klaus will zwar „auf diese Seite der Angelegenheit keinen allzu großen Wert legen“; aber es handelt sich hier um eine so ungeheuerliche Mißdeutung der thomistischen Gottesbeweise, daß wir schon einigen Wert darauf legen, sie aufzudecken.

Bevor wir auf das entscheidende Mißverständnis aller Gottesbeweise eingehen, zunächst einige Worte zu der Darstellung, die Klaus vom teleologischen Gottesbeweis gibt. Er meint, dieser Beweis gehe bei Thomas davon aus, daß jedes Ding einen Zweck hat, der außerhalb seiner liegt. Schon das stimmt nicht. Ob das Ziel außerhalb des zielstrebigen Naturwesens liegt oder in dessen eigener Vervollkommnung besteht, ist für den Beweis im Grunde gleichgültig. Thomas sagt nur: Die Naturwesen „wirken immer oder in den meisten Fällen in der gleichen Weise, so daß sie das Erreichen, was das Beste ist“. Wahrscheinlich denkt er dabei in erster Linie an die eigene Vervollkommnung der Lebewesen, also an ein *inneres* Ziel. Aber, wie gesagt, das ist nicht wesentlich.

Vielleicht hat Klaus hier die zwecksetzende Vernunft mit dem Zweck selbst verwechselt. Die zwecksetzende Vernunft ist nach Thomas allerdings außerhalb des zielstrebig wirkenden Naturwesens zu suchen, wenigstens überall da, wo dieses Naturwesen selbst kein Bewußtsein hat. Denn, „was selbst keine Erkenntnis hat, strebt nur nach einem Ziel, indem es von einem erkennenden, und zwar verstandes-

mäßig erkennenden Wesen auf das Ziel hingelenkt wird, wie der Pfeil vom Schützen“. Die Verwechslung von zwecksetzender Vernunft und Zweck selbst wäre allerdings eine grobe Verwechslung; aber man sieht nicht, wie jemand anders auf den Gedanken verfallen kann, der thomistische Beweis gehe davon aus, daß jedes Ding einen Zweck habe, der außerhalb seiner liegt.

Man wundert sich allerdings über diese Verwechslung nicht mehr, wenn man sieht, wie Klaus das Grundschema der thomistischen Gottesbeweise in einer Weise darstellt, die ein Bemühen um ein richtiges Verständnis vermissen läßt. Alle drei von ihm berücksichtigten Beweise, meint er, gingen davon aus, daß *allen* Dingen eine bestimmte Eigenschaft zugesprochen werde. Davon kann natürlich keine Rede sein. Erster Ausgangspunkt aller Beweise ist vielmehr jeweils, daß es in dieser Welt Seiende gibt, die eine bestimmte Eigenschaft haben. Eine Existenzaussage ist für jeden der Beweise als Ausgangspunkt wesentlich. Sie wäre durch eine mit dem Zeichen E beginnende Formel zu symbolisieren. Das ist von Klaus völlig übersehen.

Aber auch der allgemeine Satz, der für jeden Beweis notwendig ist und den Klaus mit Hilbert-Ackermann durch den Ausdruck $(x) F(x)$ (d. h.: Von jedem x gilt: x hat das Prädikat F) symbolisiert, wird von ihm falsch gefaßt, wenigstens in zwei von den drei Fällen. Er meint, dieser allgemeine Satz besage: „*Jedes Ding hat einen Zweck, der außerhalb von ihm selbst liegt*“ bzw. „*Alles Existierende wird von etwas außer ihm Existierenden verursacht.*“ Beim Bewegungsbeweis schreibt Klaus richtig: „*Alles Bewegte wird von etwas außer ihm Liegenden bewegt.*“ Vielleicht hat er deshalb den wesentlichen Unterschied dieses Satzes von den beiden anderen nicht bemerkt, weil er mit dem dialektischen Materialismus annimmt, daß jedes Seiende notwendig ein „Bewegtes“ ist, so daß „jedes Bewegte“ doch wieder gleichbedeutend ist mit „jedes Seiende“. Für Thomas fallen „Seiendes“ und „Bewegtes“ dagegen nicht zusammen.

Jedenfalls ist es für die thomistischen Gottesbeweise wesentlich, daß sie einen allgemeinen Satz verwenden, der nicht eine Aussage von allem Seienden überhaupt ist, sondern nur von allem Seienden einer bestimmten Klasse, z. B. von allem *bewegten* Seienden, von allem *kontingenten* Seienden, von allem Seienden, das *ohne eigene Erkenntnis ein Ziel erstrebt*. Das Prädikat dieser Sätze besagt stets, daß jedes Seiende, das durch die betreffende Eigenschaft gekennzeichnet ist, in irgendeiner Weise von einem anderen kausal abhängig ist (von einem anderen bewegt, von einem anderen verursacht, von einem anderen auf sein Ziel gelenkt).

Außer den beiden genannten Sätzen enthält jeder thomistische Gottesbeweis, was Klaus wiederum übersehen hat, auch in der schematischsten Zusammenfassung wesentlich noch eine dritte Prämisse: den Ausschluß des „processus in infinitum“, des Fortgangs ins Unendliche. Damit ist gesagt: Es kann nicht alles Seiende abhängiges Seiendes sein.

Aus diesen drei Voraussetzungen, nicht, wie Klaus es darstellt, aus einer einzigen Voraussetzung, ergibt sich dann der Schlusssatz: Es existiert ein Seiendes, das nicht von einem anderen abhängig ist und darum nicht die Eigenschaft hat, die das Abhängig-sein mit sich bringt, d. h. nicht bewegt ist (nicht bloß, wie Klaus schreibt: nicht von einem anderen bewegt ist), nicht kontingent ist, nicht ohne eigene Erkenntnis ein Ziel erstrebt. Auch der Schlusssatz ist also wiederum eine Existenzaussage, die durch $\overline{F}(y)$, d. h.: y hat nicht das Prädikat F, nicht hinreichend symbolisiert wird.

Es sei noch bemerkt, daß die Zurückführung der Beweise auf die angegebenen drei Prämissen eine äußerste Schematisierung bedeutet, die das Besondere der einzelnen Beweise, namentlich des Bewegungsbeweises und des teleologischen Beweises, nicht trifft. Den Bewegungsbeweis hat *Johannes Bendiek O.F.M* in den *FranzStud* 38 (1956) S. 3 f. formalisiert.

So viel ist jedenfalls klar, daß die Klausche Formalisierung der thomistischen Gottesbeweise durch $(x) F(x) \rightarrow \bar{F}(y)$ ohne Sinn ist. Diese Formel wäre zu lesen: Wenn das Prädikat F auf alle x zutrifft, so trifft es auf y nicht zu. Das entspricht zwar der Darstellung der Gottesbeweise, wie Klaus sie gibt, aber es ist nicht nur „formallogisch nicht in Ordnung“, sondern formallogisch ein Widersinn. Dieser Widersinn geht allerdings nicht auf Rechnung des hl. Thomas.

Es sind uns schon manche Mißverständnisse der thomistischen Gottesbeweise begegnet; aber eine so völlige Verkehrung ihres Sinnes ist doch einzigartig.

Beobachtungen in lateinischen Sermoneshandschriften der öffentlichen Bibliothek der Universität Basel

Von Johann Baptist Schneyer, Würzburg

Wer nach lateinischen Predighandschriften des Hochmittelalters sucht, wird durch den Handschriftenreichtum der öffentlichen Bibliothek der Universität Basel überrascht. Dieser Bibliothek kam die Säkularisation der Baseler Klöster im 16. Jahrhundert zugute. Kam doch im Jahre 1559 die vollständige Bibliothek des Dominikanerklosters in ihren Besitz und im Jahre 1592 ging noch die Bibliothek der Karthause an sie über. So erklärt sich im wesentlichen der heutige Reichtum.

Beinahe alle Sermoneshandschriften der Hochscholastik sind in der Baseler Bibliothek noch namenlose Schätze. Denn G. F. Haenels Kataloge¹ führen uns meist nur anonyme Predighandschriften vor, deren Inhalt oft nur mit „Sermones“ gekennzeichnet ist. Einzelne richtige Beobachtungen und Vermutungen hat später G. Morin in seinen „Notizen und Auszügen“² zusammengestellt. Neuerdings bereitet Herr Univ.-Bibliothekar G. Meyer in Basel einen Katalog für die B-Abteilung (Pergamenthandschriften) der Baseler Handschriftensammlung vor, dessen sorgfältiger Bestandaufnahme jeder einzelnen Predigt ich verschiedene Aufschlüsse verdanke³. An Hand unserer Auszüge⁴ aus einer Reihe anonymer Sermoneshandschriften und unserer Initiensammlung⁵ der lateinischen Sermones des 13. Jahr-

¹ G. F. Haenel, *Catalogi librorum mss., qui in bibliothecis Galliae, Helvetiae, Belgiae, Britanniae Magnae, Hispaniae, Lusitaniae asservantur*, Leipzig 1830, 513—660: Basel.

² G. Morin, *A travers des manuscrits de Bâle. Notices et extraits des plus anciens manuscrits latins: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 26 (1927) 175—249.

³ So vor allem für die Hss B. VIII. 26 f. 220—340; B. IX. 7 f. 221—241; B. IX. 9 f. 186—233; B. IX. 31 f. 69—104; B. X. 13 f. 189—200; B. X. 25 f. 5—45.

⁴ Abgesehen von den Hss B. VI. 15; B. X. 17; A. IV. 24; A. X. 56, die uns entweder vollständig oder in ihren wichtigsten Teilen in Mikrofilmstreifen vorliegen, haben wir uns aus den einzelnen Hss jeweils nur die Anfangs- und Schlußpredigten und dazwischen einzelne kennzeichnende Sonntags- bzw. Heiligenpredigten jeder Predigtreihe oder -sammlung notiert. Bei dieser auslesenden Bestandaufnahme dürfen wir daher unseren Beobachtungen und Angaben bei geschlossenen Predigtreiben vertrauen, bei Predigtsammlungen jedoch, bei denen wir mitunter von Predigt zu Predigt verschiedenen Autoren begegnen können (vgl. B. IX. 7), müssen allgemeine Angaben vorsichtig aufgenommen werden.

⁵ Da unsere Initiensammlung bereits den Inhalt der meisten Pariser und Münchener, wichtiger französischen (Provinz-), englischen, belgischen, schweizerischen und einiger italienischen Predighandschriften birgt, hat sie eine einigermaßen umfassende Deuterkraft erlangt.